

DROEMER 

Über die Autoren:

Petra Pinzler, geboren 1965, studierte Wirtschafts- und Politikwissenschaft an der Universität zu Köln und besuchte die Kölner Journalistenschule. 1994 begann sie in der Wirtschaftsredaktion der ZEIT. Von 1998 bis 2001 war sie für die ZEIT Korrespondentin in den Vereinigten Staaten und bis 2007 Europakorrespondentin in Brüssel. Seither schreibt sie im Hauptstadtbüro in Berlin über Politik und Wirtschaft. Für ein ZEIT-Dossier zum Thema Freihandel/TTIP wurde ihr 2014 gemeinsam mit zwei Kollegen der Otto-Brenner-Preis für kritischen Journalismus verliehen.

Günther Wessel, geboren 1959, studierte Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte, arbeitet seit mehr als 20 Jahren als freier Journalist und Lektor. Er hat zahlreiche Sachbücher geschrieben und Hörfunkfeatures für alle großen deutschen Rundfunkanstalten verfasst.

Jakob, geboren 2000, studiert Mathematik und Philosophie in Berlin und arbeitet ehrenamtlich bei serlo.org.

Franziska, geboren 2004, ist Schülerin und Aktivistin bei Fridays for Future in Berlin. Gemeinsam mit ihren Eltern haben sie für diese Ausgabe ein Nachwort geschrieben.

Petra Pinzler und Günther Wessel wurden mit ihren beiden Kindern für dieses Buch mit dem UmweltMedienpreis 2018 ausgezeichnet.

Petra Pinzler
Günther Wessel

Vier fürs Klima

**Wie unsere Familie versucht,
CO₂-neutral zu leben**

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerlag.de



UF6

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

ClimatePartner[®]
klimaneutral

Druck | ID 53160-1801-1001

Erweiterte Neuausgabe Juli 2020

Droemer Taschenbuch

© 2018 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Coverabbildung: Julian Rentzsch

Covermaterial: 250 g/m² Enviro Value C

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Inhaltspapier: 100 g/m² Vivus 89

Druck und Bindung: DBM Druckhaus Berlin-Mitte GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-30273-6

Inhalt

Einleitung

Der Test und ein Plan fürs ganze Jahr

9

Januar

Fehlstart und Bestandsaufnahme
als Klimasünder

21

Februar

Äpfel, rülpsende Kühe
und Vegetarier

41

März

Garten, Urlaubsplanung, Fliegen

68

April

Autos und Fahrradanhänger

97

Mai

Biogurke und Bulkshopping

118

Juni
Wasser, Wein und die Moral
beim Einkaufen
132

Juli
Alpen, Radtouren und ein Zelt am See
153

August
Nervensägen, Selbstbetrug,
Kleiderschrank
172

September
Hobbys, Arbeit, Bücher
200

Oktober
Kürbis, Halloween und
Verkehrspolitik
215

November
Licht, Strom, Heizung
234

Dezember
Richtig schenken – und Feste feiern!
252

Schluss
Das Jahr ist um,
der Plan geht weiter
267

Dank
285

Zwei Jahre später
Was von unserem Experiment
übrig bleibt
287

Anhang
313

Sachregister
334

Einleitung

Der Test und ein Plan fürs ganze Jahr

Dass wir es genau wissen wollten, verdanken wir Franziska. Unsere damals zwölfjährige Tochter kam eines Tages von der Schule nach Hause, setzte sich vor den Computer und guckte nicht die üblichen Youtube-Pferdevideos. Sie öffnete stattdessen eine andere Webseite: den Klimabilanzrechner der Umweltorganisation WWF. Mit dessen Hilfe kann man ganz einfach seinen ökologischen Fußabdruck kennenlernen, also herausfinden, ob sich das eigene Verhalten auf den Rest der Welt auswirkt. Und wenn ja, wie.

Franziska füllte mit Papas Hilfe den Fragebogen aus – und das Ergebnis war ziemlich niederschmetternd: Unsere Familie ist, so das Ergebnis in aller Kürze, durch unsere Art zu leben für 42 Tonnen CO₂ im Jahr verantwortlich. Dadurch, dass wir Auto fahren, wie wir wohnen und essen, wie viel wir kaufen und reisen, sprich, durch unseren Lebensstandard, tragen wir Mitschuld am Klimawandel. Wenn alle Menschen so lebten wie wir, braucht es dafür auf Dauer mehrere Erden. Oder die eine geht kaputt.

Franziska schockierte das Ergebnis. Ihr war bisher nicht klar gewesen, dass ihr ganz persönliches Verhalten eine so durchschlagende Wirkung auf die Umwelt haben kann. Der Vater, Günther, wusste es zwar, aber er musste gestehen, dass zwischen Wissen und Tun oft Gräben liegen – und zwar solche von der Größenordnung des Ärmelkanals.

Dann tröstete die beiden aber: Sie hatten den Klimarechner nicht so ganz ernst genommen, hatten viele Antworten über den Daumen gepeilt abgegeben. Beispielsweise Kilometer, die die Familie mit dem Auto fährt. »Wir haben 13 000 im Jahr geschrieben, ich glaube aber, dass es nur 12 000 sind«, sagte Günther später. »Und bei der Hausgröße und dem Einkaufen haben wir, glaube ich, auch zu viel angegeben.« Was man so sagt, wenn man das Ergebnis irgendwie doch ein bisschen peinlich findet. Aber erst einmal waren Franziska und Günther sich sicher, dass die Familie bei genauer Beantwortung bessere Werte erzielen würde.

Bizarrerweise beruhigte die beiden auch, dass – so stellte sich am nächsten Tag heraus – die Ergebnisse bei Franziskas Freundinnen und Freunden in der Klasse selten besser, aber häufig sogar schlechter waren. Was fürs Weltklima übel ist, war für die beiden schön. So konnten sie ihre Hände in gefühlter Unschuld waschen: An ihnen lag es schließlich weniger, die anderen waren schlimmer, im Zweifel tragen sie mehr Schuld, wenn es zur Klimakatastrophe kommt. Da war die Familie fein raus, uff!

Dass das nicht ganz stimmte – klar wussten wir das.

Wir sind eine vierköpfige Familie: Vater, Mutter, zwei Kinder – der sechzehnjährige Jakob, die heute dreizehnjährige Franziska. Alle vier essen gern abends gemeinsam (ja, tatsächlich) und reden dann, über den Tag, die Schule, das Leben. Mal mehr, mal weniger engagiert, je nach Thema. Das ist nicht immer lustig, wir streiten und muffeln, nerven uns gegenseitig ganz gehörig, aber es gibt oft genug doch etwas zu lachen, und wir hoffen, dass das auch noch eine Weile so bleibt. Durch Franziskas Schulaufgaben stand plötzlich das Thema »familiäre Ökobilanz« ganz weit oben.

Wir hatten es schon öfter diskutiert, bei Urlaubsreisen,

wenn es um Nah- oder Fernziele ging, und vor allem bei Ernährungsfragen. Jakob ist seit mehr als vier Jahren strikter Vegetarier. Er möchte nicht, dass Tiere getötet werden. Aber macht das seine Ernährung auch besser für das Klima? Eine Freundin von uns isst kein Rindfleisch mehr, weil die Tiere angeblich zu viele klimaschädliche Gase produzieren. Oder konkret: weil deren Rülpsen den Treibhauseffekt massiv verschlimmern. Spinnt sie oder ist da was dran? Die Klimabilanz eines Schweinenackensteaks aus einem niedersächsischen Mastbetrieb – egal ob biologisch oder konventionell »erzeugt« – soll besser sein als die eines auf der argentinischen Pampa gewachsenen Rindersteaks. Vielleicht sogar besser als die eines Steaks, das von einem Bio-Rinderzuchtbetrieb aus der Uckermark stammt. Stimmt das?

Bei jenem Abendessen warfen wir uns viel Halbwissen um die Ohren und stellten uns viele Fragen: Was darf ich im Winter essen, ohne dem Klima damit zu schaden: Tomaten? Treibhaus oder eingeflogen? Oder beides oder weder noch? Stattdessen immer nur Kohl aus deutschen Landen, Bohnen, Linsen und Feldsalat dazu? Das wäre mager. Sollen es gelagerte Brandenburger Bioäpfel sein oder frisch geerntete aus Chile, Neuseeland und Südafrika? Darf man argentinischen Rotwein trinken? Sollte man selbst Obst konservieren? Ist Bio-Butter aus dem Supermarkt klimafreundlicher als die konventionelle aus der Region – oder umgekehrt? Und wie sieht es eigentlich mit dem Urlaub und dem Autofahren aus? Nur noch Fahrradfahren und Laufen? Und nur noch Urlaub in Brandenburg? Oder ist Griechenland doch noch drin?

Eigentlich ist der Klimawandel ein Thema, bei dem wir inzwischen ziemlich schnell abschalten. »Langweilig«, sagen die Kinder zu solchen Problemen. Ja, das Klima ist bedroht, die Eisschollen für die Bären werden immer kleiner, die Tempe-

raturen steigen. Schlimm, das. Längst ist die Überzeugung fest, aber man verzweifelt nicht daran, sondern hat sich damit recht gemütlich eingerichtet. Wir Eltern neigen da wie viele unserer Freunde zu einer Mischung aus Fatalismus, naiver Hoffnung, dass es doch noch mal gut geht, dem Verzicht auf Plastiktüten (wenigstens manchmal) und dem Einkauf von Biotomaten. Frei nach dem Motto: Wenn wir schon die Welt nicht verbessern können, wollen wir uns wenigstens an der Supermarktkasse ein bisschen besser fühlen.

Erschüttert wird das nur dann, wenn wir plötzlich konkret darüber nachdenken müssen, was sich da langsam, aber sicher zur Katastrophe entwickelt. Wenn wie durch Franziska solche scheinbar abstrakten Fragen plötzlich sehr konkret werden. Weshalb Günther den Ethikunterricht in den Berliner Schulen so liebt, denn in dem Fach hatte Franziskas Klasse über ihren ökologischen Fußabdruck gesprochen und ihr und uns damit jede Menge Hausaufgaben beschert.

Wir hatten uns bis dahin, das fiel uns plötzlich schlagartig auf, viele Fragen immer mehr oder weniger gefühlsmäßig und mit fundiertem Halbwissen beantwortet. Spargel außerhalb der Saison? Niemals! Erdbeeren auch nicht, schon weil die aus Spanien angeblich stark gespritzt sind, und wer will sich schon selbst langsam vergiften. Wir fühlten uns bei diesem Verzicht gut, dabei war er einfach, denn er war kein echter: Spargel und Erdbeeren von weit weg schmecken meistens einfach nicht. Aber die Mangos aus Mexiko eben doch. Und deswegen wurden die ab und zu gekauft, wenn sie nicht zu teuer waren. Wir hatten ja schon auf die Erdbeeren verzichtet.

Wir durchlebten an jenem Abend folgende Reaktionskette: Schlechtes Gewissen, Seufzen, gute Vorsätze, Relativieren, Ratlosigkeit. Als wir die Teller in die Spülmaschine räumten, waren wir fast bereit für die letzte Stufe. Das Verdrängen.

Doch plötzlich sagte Jakob: »Ich will es genau wissen. Was könnten wir denn als Klimaretter tun, ohne dass es albern wird?« Und damit war sie geboren, die Idee, das Ganze fundiert anzugehen. In etwa zu notieren, wann eine ganz normale Familie was kaufen darf, was konsumieren, wann sie sündigt. Wie wir den Urlaub verbringen dürfen und wie viel Ökostrom – denn Ökostrom nutzen wir schon länger – wir wirklich verbrauchen. Wir würden zusammen erforschen, wie die Ökobilanz unseres Frühstücks aussieht und die des Abendessens. Und welche Fallen es gibt.

Wir wollten unsere Leben einmal ganz ungeschminkt angucken und ehrlich wissen, wo wir uns nur einbilden, bereits schön grün zu leben, aber in Wirklichkeit lächerliche Dinge tun. Was wir deswegen ändern müssen. Wo wir das Problem einfach durch den Kauf anderer Produkte würden lösen können – ob wir uns also würden freikaufen können von Ökosünden. Wann Freunde und Bekannte uns als neue Klimakämpfer albern und verschroben finden. Und wo das mit dem Klimaschutz heute für eine normale Familie einfach nicht geht, wenn man sich nicht komplett aus der Gesellschaft ausklinken will. Wie, wann und warum wir also mit dem Versagen würden leben müssen.

Wir haben in dieser Zeit sehr viele Gespräche geführt und gemerkt, wo wir alle inkonsequent sind, wo es dem einen leichtfällt, zu verzichten, und dem anderen schwer. Mitunter war es ein Wetteifern, mitunter sorgte es für lustige Gespräche, mitunter für gereizte Stimmung – dann, wenn der eine sich besser als der andere gab. Vor allem, wenn man kein richtiges Argument dagegen hatte, denn wer will schon als der Klimakiller dastehen, wenn das erklärte Familienziel ist, Energie und CO₂ einzusparen. Trotzdem haben wir gemerkt: Je mehr wir im Alltag über unser gemeinsames Projekt sprachen,

chen, darüber, unser Leben ab sofort möglichst CO₂-sparsam zu führen, desto leichter fiel es uns beispielsweise, auf das Auto zu verzichten. Verhaltensweisen ändern sich eher, wenn man nicht nur im stillen Kämmerlein darüber nachdenkt, sondern wenn man die Ergebnisse des Nachdenkens öffentlich mitteilt. Denn das verlangt dann Konsequenzen.

Man kann den Klimawandel natürlich auch einfach ignorieren. Der norwegische Ökonom, Psychologe und Unternehmensberater Per Espen Stoknes erzählt in seinem Buch »What We Think About Global Warming When We Try Not To Think About Global Warming« (zu Deutsch etwa: »Was wir denken, wenn wir versuchen, nicht an den Klimawandel zu denken« – nebenher ein Buch, das uns schwer beeindruckt hat und das später noch einmal vorkommen wird) von einer Gruppe Manager eines Ölkonzerns bei einer Tagung in Texas. Sie treffen sich in einem Hotel, das ehemals am Ufer eines Sees lag, und machen auch einen Bootsausflug. Doch wegen jahrelanger Dürren ist der Seepegel um mehr als zwölf Meter gesunken. Statt grüner Ufer gibt es schlammige Erde, die Bootsstege reichen gar nicht mehr ans Wasser heran. Aber dennoch wird beim Bootsausflug das, was hier sichtbar ist, nicht angesprochen: dass die Dürreperiode, wie von Wissenschaftlern vorhergesagt, dem Klimawandel durch CO₂ geschuldet ist. Stattdessen machen sich die Manager weiter über Wissenschaftler lustig, nennen sie Katastrophenrufer und Blockierer des wirtschaftlichen Fortschritts.

Wir sehen das anders. Wir fürchten, dass die Wissenschaftler, die 99 Prozent der Klimaexperten, die vor der drohenden Erderwärmung warnen, recht haben. Dass es einen von den Menschen zu verantwortenden ungunen Klimawandel gibt. Dass die düsteren Szenarien mehr oder weniger richtig sind. Aber wir hoffen zugleich immer noch, dass Klimawandel und

Erderwärmung wenigstens begrenzt werden können – dadurch, dass Menschen ihr Verhalten verändern und als Konsumenten die Wirtschaft und als Bürger die Politik beeinflussen. Nein, wir sind nicht naiv. Wahrscheinlich bleibt Eltern einfach fast nix anderes übrig: Entweder sie lassen das Kinderkriegen. Oder sie werden zynisch. Oder sie setzen auf Luther, der heute das Apfelbäumchen pflanzen würde, selbst wenn morgen die Welt unterginge.

Verzicht hat noch nie funktioniert, hat der grüne Ministerpräsident aus Baden-Württemberg Winfried Kretschmann im April 2016 der *Süddeutschen Zeitung* diktiert. Wir haben es trotzdem probiert. Haben versucht, über ein Jahr hinweg unser Leben klimafreundlicher zu gestalten. Dass dafür ein paar Änderungen des Alltags irgendwann nötig sein würden, war uns allen vieren von Anfang an klar. Nur nicht, wie weit die gehen müssen. Wo es wehtun würde, worauf wir wirklich würden verzichten müssen. Und was überhaupt Verzicht für uns ganz persönlich ist. Oder ob es nicht umgekehrt manchmal ein Gewinn sein kann, nicht mit dem Auto zu fahren. So viel sei verraten: Es ist es tatsächlich, selbst wenn man es vorher kaum glauben kann und dabei ab und an fies nass wird. Wir sind all den Fragen nachgegangen, die am Wegesrand auftauchten. Immer wieder gescheitert, manchmal mit einem lachenden, manchmal mit einem weinenden Auge.

Vorab: Wir sind erheblich klüger geworden. Wir haben einiges über uns gelernt, uns gegenseitig genervt, heftig gestritten und erstaunlich viel gelacht. Denn es hat wider Erwarten ziemlich viel Spaß gemacht. Unser Optimismus ist gewachsen, wir haben Menschen getroffen, die voller Energie und oft genug mit einem Augenzwinkern versuchen, die Welt ein kleines bisschen zu verändern. Die uns geholfen haben, wenn die Sache zu kompliziert wurde – als Journalisten haben

wir den großen Vorteil, dass Fragen zu unserem Beruf gehört und auch das Wissen, wen man im Zweifel fragen kann. Dieses Handwerk haben wir genutzt, wenn die Zusammenhänge für uns zu kompliziert wurden. Wenn wir auf Produkte stießen, wie die Biogurke, die neuerdings in Plastikverpackung daherkommt, und nicht wussten, ob das nur ein kleiner alltäglicher Irrsinn der schönen Konsumwelt ist oder ein Ökoproblem. Oder wenn wir uns zu verlieren drohten zwischen all den Umweltprodukten, Webseiten, den tausend großen und kleinen Verhaltenstipps und schon kurz davor waren, das Projekt aufzugeben. Mit dem Gefühl: Nützt doch eh alles nichts, wenn wir nicht zu Asketen werden.

Wir erzählen in den folgenden zwölf Kapiteln, die den Monaten eines Jahres folgen, deswegen meist nicht von kühlen, klaren Rechercheergebnissen und den Analysen der Spezialisten, sondern berichten vor allem von Situationen aus unserem Alltag. Wir haben aufgeschrieben, was dazu führte, dass wir etwas genauer recherchierten, von Gesprächen in der Familie und mit Freunden und den Konsequenzen, die wir dann (manchmal mit einem weinenden Auge) zogen. Manchmal aber sprachen wir nur darüber, dass es gut ist, was wir vorhaben – warum das wichtig ist, auch das erzählen wir.

Spannend fanden wir alle, zu lernen, wie wir den inneren Schweinehund, den Auto-Einflüsterer, den Mango-Esser, die Ich-brauche-eine-neue-Bluse-Käuferin, den Der-Klimawandel-kommt-nicht-so-schnell-Beschwichtiger und den Nutzt-doch-eh-nix-Verzweifelten in uns besiegen können. Und auch, dass wir unsere Freunde und Bekannten neu kennengelernt haben – manche verwunderten uns durch ihre Ignoranz, andere, bei denen wir es gar nicht vermutet hätten, beeindruckten durch ihre Nachdenklichkeit. Denn ja, erstaunlich viele Leute denken doch über den Klimawandel nach und da-

rüber, was und ob sie etwas tun können. Auch wenn eine Freundin uns nach einem Essen, an dem wir über dieses Buch sprachen, am nächsten Tag schrieb: »Ich weiß nicht, ob meine Ehe dieses Experiment überleben würde.« Die Sorge konnten wir ihr nehmen, über offene Zahnpastatuben kann man sich mindestens so arg streiten wie über die Frage, ob die frischen Möhren vom Markt nun auch an die Kaninchen verfüttert werden. Ja, darüber kann man streiten. Denn die kosten mehr als die aus dem Supermarkt. Auch hier die Antwort vorab: Ja, sie kriegen manchmal die guten Möhren, weil wir nicht extra für die Kaninchen Gemüse einkaufen.

Gerade die lächerliche Alltäglichkeit des Klimaproblems macht es oft so interessant. Denn am Ende steht auch die Frage: Auf wie viel Geld und Bequemlichkeit wollen wir verzichten? Und wo ist das sinnvoll?

Noch ein paar Dinge vorweg, quasi als Gebrauchsanweisung: Wir werden hier immer wieder eine bestimmte Begrifflichkeit nutzen müssen. Beispielsweise sprechen wir sehr häufig von Kohlendioxid (abgekürzt CO_2). Das hat einen spezifischen Grund: Kohlendioxid (oder Kohlenstoffdioxid) spielt bei der Berechnung der klimaverändernden, vom Menschen erzeugten Gase die zentrale Rolle. Einmal als Treibhausgas selbst, zum anderen weil andere Treibhausgase international in sogenannte CO_2 -Äquivalente umgerechnet werden. So trägt Methangas beispielsweise ungleich stärker zum Treibhauseffekt bei als Kohlendioxid. Wird nun durch eine technische Maßnahme der Methanausstoß um eine Tonne reduziert (Methangas entsteht in der Landwirtschaft, in Kläranlagen, auf Mülldeponien und im Steinkohlenbergbau), entspräche das einer Reduktion von 21 Tonnen Kohlendioxid anderswo. Ein Kilogramm irgendwo gespartes Lachgas entspräche sogar 300 Kilo CO_2 . Deshalb spricht man in der Wissenschaft meist

von Kohlendioxid-Äquivalenten (CO_2e), im Alltag aber immer von CO_2 . Wir übernehmen im Buch die Alltagssprache, sprechen also von CO_2 oder Kohlendioxid – gemeint sind damit alle klimaschädlichen Gase. Die dann abgekürzt mitunter einfach als Klimagase bezeichnet werden.

Kilowattstunden (kWh) oder Joule beschreiben die aufgewandte Energie, die man braucht, um einen Staubsauger zu bedienen oder eine Mahlzeit zu kochen. Also das, was an Energie aus der Steckdose kommt. Wir versuchen möglichst Beispiele dafür zu finden, wie sich Energiesparen praktisch vergleichen lässt. Also kann man mit einer Kilowattstunde Energie etwa:

- ein Mittagessen für vier Personen kochen
- eine Geschirrspülmaschine durchlaufen lassen
- eine Ladung 60-Grad-Wäsche waschen (aber 40 Grad reichen meist auch)
- 17 Stunden lesen unter einer 60-Watt-Glühlampe oder
- 90 Stunden lesen unter einer LED gleicher Helligkeit
- 130 Scheiben Brot toasten
- 0,5 Stunden lang staubsaugen (2000-Watt-Staubsauger) oder
- 1,25 Stunden mit unserem neuen, genauso saugkräftigen 800-Watt-Staubsauger
- so ungefähr alle Elektrogeräte eines typischen 4-Personen-Haushalts 14 Stunden lang im Stand-by-Betrieb halten.

Der dritte Teil der Gebrauchsanweisung: In unserem Buch gibt es keine Fußnoten. Allerdings finden sich zu jedem Kapitel im Anhang kommentierte Lesehinweise, die auf Studien, Webseiten oder andere Medien verweisen.

Zuletzt noch eine Entwarnung: Dies ist kein Buch, nach dessen Lektüre sich alle selbst kasteien müssen. Wir fordern nicht von Kapitel zu Kapitel mehr Askese und machen all denen ein schlechtes Gewissen, die gern mal eine Currywurst essen oder für eine Reise das Auto oder schlimmer noch das Flugzeug benutzen.

Bei manchen Problemen haben wir herausgefunden: Ohne ein paar andere politische Weichenstellungen wird es fast unmöglich, dass wir alle viel ökologischer leben werden. Denn das ginge viel leichter mit einer ressourcenschonenderen Verkehrspolitik, einer ökologischeren Agrarpolitik und einer faireren Handelspolitik. Diese und ein paar ganz konkrete weitere Forderungen an die Politiker können wir nach dem Jahr sehr klar formulieren – und gut begründen. Übrigens ohne damit gleich die Revolution zu verlangen.

Allerdings finden wir mehr denn je: Das politische Versagen entschuldigt nicht die private Faulheit. Dass »die Politik« erst handeln müsse, damit die Bürger endlich anders leben, ist ebenfalls falsch. So falsch wie der berühmte Adorno-Satz, dass es kein richtiges Leben im falschen gäbe, der, auf die Umweltpolitik übertragen, suggeriert, dass es angesichts der Klimakatastrophe überhaupt nicht mehr darauf ankäme, ob wir den Müll trennen. Wir glauben nach wie vor, dass es darauf ankommt. Dass wir handeln können. Ohne Selbstkasteiung, aber durch bewussteres Leben, und ohne schlechtes Gewissen, wenn es mal wieder nicht klappt. Aber mit Nachdenklichkeit und dem Versuch, es zukünftig besser zu machen. Schon weil das guttut.

Garantien gibt es nicht. Nur Versuche. Auch viele gescheiterte. Aber weiter versuchen, erneut und besser scheitern, nur so entsteht etwas Neues – und Besseres. Davon sind wir fest überzeugt.

Denn schon unsere ersten Gespräche über das Thema waren sinnvoll. Am Abend gingen wir alle seltsam getröstet ins Bett. Jakob löschte zum ersten Mal seit Langem das Licht im Flur. Petra drehte die Heizung runter. Und Franziska schaltete den Fernseher aus, und zwar nicht nur auf Stand-by-Modus, sondern an der Steckdose. Und Günther, der so etwas bislang allein gemacht hatte, freute sich.